

**GLAUBE
UND
WISSEN**

GLAUBE UND WISSEN

Die Skulptur von St.Luzi und das Nivelliergerät am Eingang zum 3. Obergeschoss stehen für die zwei Pole «Glaube» und «Wissen» – und das, was dazwischen liegt. Es geht hier also um Herz und Seele, Bauch und Kopf: Was haben die Bündnerinnen und Bündner geglaubt und gewusst, was glauben und wissen sie heute? Dabei ist die Grenze zwischen Glaube und Wissen nie eindeutig gewesen.

«Götter und Gott» zeigt den Wandel von den vielen «heidnischen» zum einen christlichen Gott. Die traditionellen «Sagen und Legenden» im nächsten Raum geben nicht die Wirklichkeit wieder, sondern die Bewältigung und Verarbeitung des realen Lebens. Die Motive stammen dementsprechend zum grossen Teil aus der bergbäuerlichen Welt. «Zeichen und Wunder» handelt von Regeln, Vorwarnungen und Ereignissen, die sich nur zum Teil rational erklären liessen oder lassen. Deshalb werden sie oft in Verbindung mit übernatürlichen Kräften gebracht. «Glaube und Aberglaube» schliesslich zeigt mit alten und modernen Objekten, dass beide Formen sehr lebendig sind – nicht selten in neuer Art und Interpretation.

«Geburt und Tod» thematisiert medizinische Kenntnisse, etwa der Hebammen, aber auch die Volksfrömmigkeit mit ihren zahlreichen und vielfältigen Ausprägungen. Schliesslich handelt der Raum zu «Schule und Volksschule» vor allem vom Wissen, wie auch derjenige zu «Drucke und Druckereien». Die Beispiele des Religionsunterrichts an der Schule oder die Bedeutung der Druckereien für die Reformation zeigen aber die Berührungspunkte zum Glauben.

Glaube und Wissen, aber auch der angebliche Aberglaube, stehen heute auf dem «Markt der Möglichkeiten» einigermassen frei zum Angebot. Dies gilt mindestens für die westliche Welt. Massgebend ist das persönliche Orientierungsbedürfnis. Die Auswahl ist gross und geht weit über das traditionelle Angebot der Kirchen hinaus. Ein Blick in die Esoterik-Läden oder -Inserate genügt.

GÖTTER UND GOTT

Auf Bündner Boden sind bis anhin nur bescheidene Formen von Kultplätzen aus vorchristlicher Zeit bekannt. Vermutlich stand die religiöse Verehrung von Sonnen-, Quell- und Wassergottheiten, Baum-, Feld- und Waldgöttern im Zentrum.

Durch die Romanisierung verschwanden die keltischen und rätischen Götter und wurden durch römische ersetzt. Die neuen Götter, wie Silvanus oder Diana, kamen den früheren Naturgottheiten recht nahe, sodass sie leicht akzeptiert wurden. Es ist denkbar, dass einzelne eisenzeitliche Kultplätze in römischer Zeit weiter benutzt wurden.

Der Legende nach missionierten der heilige Luzius oder der christliche Glaubensbote Gaudentius in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Rätien. 380 wurde das Christentum im Römischen Reich zur Staatsreligion erhoben. Dennoch hielt sich der alte Glaube noch lange. Sowohl die spätrömischen Kaiser wie Theodosius I. (379–395) als auch noch Bischof Remedius von Chur (um 800–820) erliessen Gesetze zum Verbot heidnischer Kulte. Die Statuetten des Handelsgottes Merkur und der Jagdgöttin Diana in Chur, Altäre aus Sils-Baselgia sowie der Kultplatz St.Luzisteig-Prasax belegen, dass heidnisch-antike Göttervorstellungen aber noch weit verbreitet waren. In der Kulthöhle von Zillis wurde die orientalische Gottheit Mithras noch während Jahrhunderten weiter

verehrt. Das Skelett eines gepfählten Mannes, die Streuung der Kultobjekte sowie die Zuschüttung der Höhle lassen annehmen, dass den heidnischen Praktiken ein gewaltsames Ende bereitet wurde. Die christliche Vorstellung des einen einzigen Gottes hatte sich durchgesetzt.

Die frühen Kirchenbauten in der Provinzhauptstadt Chur und auf dem Lande sind Zeugnisse für den Machtzuwachs des Christentums seit der Spätantike. Dazu zählen die Bischofskirche von Chur, die bereits im 5. Jahrhundert erbaut wurde, die nicht weit entfernte Grablege St.Stephan, St.Maria von Sagogn oder die Kirche St.Martin in Zillis.

ZEICHEN UND WUNDER

Ein bekanntes Vorzeichen ist der angeblich unheilverkündende Komet vor dem Ausbruch des Dreissigjährigen Kriegs 1618. Eine blutige Sonne und ein rotes Kreuz sollen am Morgen vor dem Churer Stadtbrand von 1574 am Himmel zu beobachten gewesen sein. Auch die sogenannten Bauernregeln basieren auf Zeichen. Meist stammen sie aus durchaus nüchternen Naturbeobachtungen, die über Jahrhunderte gesammelt worden sind. Gewisse Wetter-Konstellationen weisen erfahrungsgemäss auf diese oder jene meteorologische Zukunft hin, etwa auf viel oder wenig Regen und Schnee, auf eine frühe oder späte Alpfahrt.

Bekanntestes Beispiel für wunderbare Errettungen sind die Ex voto, Votivtafeln oder Weihebilder. Sie bezeugen, wie auf Fürbitte etwa der Jungfrau Maria eine Krankheit oder eine andere Gefahr abgewendet wurde.

Die Reliquien sind Gegenstände religiöser Verehrung und bestehen meist aus einem Körperteil oder Objekt aus dem Besitz eines oder einer Heiligen. Sie finden sich heute noch in katholischen Kirchen. Vor allem im Mittelalter wurde manchen Reliquien Wunderwirkung zugesprochen. Die Erfüllung persönlicher Anliegen wie auch das Seelenheil überhaupt stehen heute noch im Zentrum jeder Wallfahrt. Für Graubünden bekannt ist der Weg nach der hochgelegenen

Kapelle St.Mariä-Heimsuchung in Ziteil im Oberhalbstein. Im Rätischen Museum befindet sich auch ein ganz und gar weltliches Objekt, das von den Stiftern als «Reliquie» bezeichnet wurde: eine Haarlocke von Friedrich Schiller.

Begriffen wie Wunder, Erscheinung und dergleichen begegnet man heute im traditionellen Sinn nicht mehr so häufig. Fast scheint es, als habe sich das Vokabular in die Sprache des Sports oder der Wirtschaft verschoben. Der überraschende Gewinn der Fussballweltmeisterschaft 1954 durch Deutschland etwa gilt gemeinhin als «Das Wunder von Bern». «Wirtschaftswunder» hat es gegeben, und man hofft auf neue.

SAGEN UND LEGENDEN

Sagen erzählen von aussergewöhnlichen Ereignissen und wie höhere Mächte auftreten. Legenden handeln meist von Wundern im Zusammenhang mit Heiligen und heiligen Orten. Auch die Sagen geben nicht eine konkrete Wirklichkeit wieder, sondern die Bewältigung und Verarbeitung des realen Lebens. Für Graubünden stammen die traditionellen Motive zum grossen Teil aus der bergbäuerlichen Welt. Ursula Brunold-Bigler führt in «Hungerschlaf und Schlangensuppe» folgende Kategorien auf:

- Aggressive Landschaft – Bewegtes Wetter
- Not und Hunger
- Krankheit und Heilung
- Vieh
- Traglasten
- Heuer und Holzer
- Frauenalltag
- Emigrantenfrauen
- Kinderleben
- Kiltgang und Heiratsstrategie
- Geburtenbeschränkung, Kindsmord, Geschwisterinzeest
- Eheleben
- Männerphantasien
- Mütter und Kinder
- Meistersleute und Gesinde
- Potentaten und Kleine Leute

- Alte Leute
- BettlerInnen und ZigeunerInnen

Moderne Sagen oder «urban legends» beschäftigen sich dementsprechend mit anderen und neuen Lebenswirklichkeiten. Bekannt ist «Die Spinne in der Yucca-Palme» oder «Die Weisse Frau im Belchentunnel».

GLAUBE UND ABERGLAUBE

«Aberglaube» ist immer derjenige der anderen. Er weicht von der gängigen Norm ab. Er widerspricht dem herrschenden Glauben, wie ihn die jeweils Mächtigen festgelegt haben. Was verkehrter Glaube, also Aberglaube ist, bleibt dem Wandel der Regeln und Werte unterworfen.

Für die Urgeschichte verfügen wir über keine gesicherten Erkenntnisse zum Thema. Von den Römern wissen wir immerhin, dass sie in religiösen Fragen lange recht tolerant waren. Die mittelalterliche Kirche wandte sich gegen die alten heidnischen Gottheiten. Aber auch Christen, die von der offiziellen Lehre abwichen, wie die Ketzer, galten als abergläubisch. Daneben musste die Kirche aber immer eine Volksfrömmigkeit dulden, die kirchliche mit abergläubisch-magischen Praktiken vermischte. Seit der Reformation warfen sich Alt- und Neugläubige gegenseitig falschen Glauben vor. Rationalisten und Aufklärer witterten ihn überall dort, wo sie einen Mangel an Vernunft sahen.

Der Glaube oder Aberglaube an die Wirksamkeit bestimmter Praktiken und Objekte hat ein reiches Panorama hervorgebracht, vom Tier als Bauopfer über das Amulett und das Steinbockpulver, bis hin zum Zauberbuch mit seinen Sprüchen. Manches ist vergessen gegangen, anderes existiert noch, wie der Exorzist in der katholischen Kirche oder der

Holunderstrauch, der das Böse von Haus und Hof abhält. Allgemeingut ist die angeblich negative Bedeutung der schwarzen Katze oder der Zahl 13, andererseits die positive des Hufeisens oder des vierblättrigen Kleeblatts.

Die Technisierung der modernen Welt hat Esoterik, Spiritualismus, Astrologie oder Zahlenmystik keineswegs zum Verschwinden gebracht – im Gegenteil. Dies zeigt ein Blick in die Kleininserate jeder Zeitung oder auf die reichhaltige Auswahl am Kiosk. Höchstens die Formen haben sich gewandelt. Was Glaube und was Aberglaube ist, bleibt heute, mindestens hierzulande, dem Urteil jedes oder jeder einzelnen überlassen.

GEBURT UND TOD

Geburt und Tod sind die fundamentalen Ereignisse jedes Lebenslaufs. Zu Tod und Bestattung sind wir dank archäologischer Funde bereits über frühe Zeiten recht gut im Bild. Erkenntnisse zu Geburt und Taufe setzen sehr viel später ein.

Sicher wurden die Gebärenden seit jeher von erfahrenen älteren Frauen begleitet. Diese verfügten immer über ein reiches volksmedizinisches Wissen. Bis weit ins 20. Jahrhundert fanden die meisten Geburten zu Hause statt, meist unter Mithilfe einer Hebamme. Seit dem 16. Jahrhundert standen als Ratgeber «Hebammenbücher» zur Verfügung. Graubünden gründete 1808 eine eigene Hebammenschule. Nach dem 2. Weltkrieg erfolgten die meisten Geburten im Spital, unter Beizug eines oder einer Gynäkologen/-in. Geburt und Taufe waren von einem reichen Brauchtum begleitet, etwa kunstvollen Geburtsanzeigen, Taufdecken, Patenbriefen oder Taufzetteln und -büchlein. Und schliesslich stand den Gläubigen immer Maria mit dem jungfräulich geborenen Jesuskind vor Augen.

Die ältesten bekannten Gräber in Graubünden stammen aus der Bronzezeit. Seit der Mittelbronzezeit war die Brandbestattung verbreitet, so in Lumbrein-Surin. Die Gräberfelder von Tamins und Castaneda gehören zu den bedeutendsten aus der Eisenzeit, letzteres mit reichen Beigaben. Die Römer

pflegten in den Alpentälern meist die Körperbestattung samt Werkzeugen und Mahlzeiten, wie etwa in Roveredo. Den Übergang von der antiken Tradition zum Christentum markiert das Gräberfeld von Bonaduz aus dem 4. bis 7. Jahrhundert. Anfänglich sind die Toten mit Blick nach Westen bestattet, später nach Osten und ohne Beigaben.

Wie bei Geburt und Taufe, so hat sich auch rund um Tod und Bestattung ein vielfältiges Brauchtum entwickelt. Dazu gehören etwa künstlicher Blumenschmuck, besondere Kleidung, kunstvolle Sargtücher und Grabkreuze, Totenbildchen und -andenken. Und so wie die Madonna mit Kind an die Geburt erinnert, tut dies Jesus am Kreuz mit dem Tod.

DRUCKE UND DRUCKEREIEN

Die ersten Druckereien in Graubünden entstanden im Zuge der Reformation. Ihre Vertreter nutzten Druckschriften wie Bibeln, Katechismen, Andachts- und Gesangbücher, um die neue Lehre zu verbreiten. Ab 1549 druckten Dolfino Landolfi und seine Nachfolger in Poschiavo protestantische Schriften, die heimlich vor allem in der Lombardei verbreitet wurden. 1560 erschien das von Jachiam Bifrun erstmals ins Romanische übersetzte Neue Testament. Die Pfarrer Jon Pitschen Saluz und Jachen Andri Dorta gründeten 1660 in Scuol eine Druckerei zur Produktion religiöser Schriften in ladinischer Sprache. Ihr monumentales Werk war 1679 eine Bibel im Folioformat. Auf katholischer Seite entwickelte sich in Abwehr des Protestantismus eine volkssprachliche Kirchenliteratur.

Um der obrigkeitlichen Zensur in Chur zu entgehen, wichen die Drucker in die Dörfer aus. Druckereien entstanden vorübergehend in Scuol, Cumbel, Luven, Bonaduz, Strada, Tschlin oder Rhäzüns. Der Wanderdrucker Johann Georg Barbisch führte von 1672 bis 1686 diverse Aufträge in Chur und im Bündner Oberland aus – sowohl auf katholischer als auch auf protestantischer Seite.

In Chur wurden erst anfangs des 18. Jahrhunderts Druckereien eingerichtet. Dort entstanden hauptsächlich offizielle Druckschriften der politischen

Behörden, nebst der ins Oberländer Romanisch übersetzten Bibel von 1718. Ende des 18. Jahrhunderts gründeten aufklärerisch gesinnte Bündner etliche typographische Betriebe in Chur und Umgebung. Hier entstanden landwirtschaftliche, erzieherische oder landeskundliche Werke und Pamphlete.

Zwischen 1549 und 1803 wurden in Graubünden insgesamt gegen 600 Werke gedruckt, 250 auf romanisch, 160 auf italienisch und nur 130 in deutscher Sprache. Die deutschsprachigen Gebiete konnten ihre geistlichen Bücher in Basel oder Zürich beziehen, während die Romanen oder die reformierten italienischsprachigen Bergeller und Puschlaver ihr Schrifttum oft selbst drucken mussten.

Die Bündner Presse Schon anfangs des 18. Jahrhunderts erschienen periodische Publikationen in allen Landessprachen. Diese informierten ihre Leserschaft über volkswirtschaftliche, geografische, literarische oder historische Themen. Zur politischen Diskussion und Polemik dienten hingegen eher Flugschriften.

Als erste und lange Zeit einzige politische Zeitung Graubündens erschien von 1800 bis 1856 die «Churer Zeitung». Doch erst die Aufhebung der Pressezensur 1831 ermöglichte die Entwicklung hin zu einem Journalismus in modernem Sinn. Manche Blätter konnten sich nur kurze Zeit halten. Die Entstehung neuer, eng an die Parteien gebundener Publikationen führte erstmals zu einer Konkurrenzsituation auf dem Zeitungsmarkt.

Die «Bündner Zeitung» (1830 –1858) diente als Sprachrohr der Liberalen. Im italienischen Sprachgebiet wurde «Il Grigione Italiano» 1852 gegründet. Auf konservativer Seite entstand 1852 das «Bündner Tagblatt». 1892 kam es zur Gründung der «Neuen Bündner Zeitung» als Organ des rechten Flügels der Freisinnigen Partei. 1919 wechselte sie zu den oppositionellen Demokraten. Ihr engagiertes Profil brachte sie öfters in Konflikt mit dem Organ der Freisinnigen, dem «Freien Rätier» (1868–1974) und dem «Bündner Tagblatt». 1975 wurde die »Bündner Zeitung« die erste parteiunabhängige Tageszeitung im Kanton.

In jüngster Zeit lässt sich schweizweit eine Konzentration in grossen Medienhäusern beobachten. In Graubünden nimmt die «Südostschweiz Medien-gruppe» diese marktführende Position ein.

SCHULE UND VOLKSSCHULE

Das Schulwesen in Graubünden lässt sich bis ins Frühmittelalter zurück belegen. Die Ausbildung lag in den Händen der Kirche und diente den geistlichen Bedürfnissen. Zentren der Bildung waren anfänglich der Bischofssitz sowie die Schreibschule des Klosters St.Luzi in Chur. Später kamen die Benediktinerklöster Disentis und Müstair dazu. Im 15. Jahrhundert entstanden die ersten städtischen Schulen in Chur und Maienfeld. In abgelegenen Gebieten hatte die mehrheitlich arme Bevölkerung kaum Zugang zur Schulbildung.

Die Bündner Oberschicht pflegte ihre Sprösslinge in der Regel durch Hauslehrer erziehen zu lassen. Viele Söhne der führenden Familien studierten an Universitäten in Italien, Deutschland und Frankreich. Im Zusammenhang mit den Glaubenskämpfen entstanden im 16. und frühen 17. Jahrhundert die ersten von Gemeinden geführten Schulen. Wenig später unterhielten fast alle grösseren, aber auch viele kleine Gemeinden eine Dorfschule.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verliehen die Ideen der Aufklärer der Schule neue Impulse. Es entstanden private, von der weltlichen Oberschicht betriebene und besuchte Schuleinrichtungen in Haldenstein, Marschlins, Jenins, Reichenau und Ftan.

Ab 1838 übte der Kanton die Oberaufsicht über die Volksschule aus und übernahm schrittweise das private Bildungsangebot. Die evangelische und die katholische Kantonsschule wurden 1850 in Chur zur «Bündner Kantonsschule» zusammengelegt. 1846 erliess der Erziehungsrat die erste kantonale Schulordnung. Sie regelte die Aufgaben und Befugnisse der Schulräte, Lehrkräfte und Inspektoren sowie Schulpflicht und Schuldauer. Viele fortschrittliche Ideen und Bestimmungen wurden 1859 verbindlich festgelegt. Die Bereitstellung der Lehrmittel in den verschiedenen Sprachen stellte eine besondere Herausforderung dar. Es dauerte Jahrzehnte, bis im Kanton ein flächendeckendes Angebot an öffentlichen Schulen aller Stufen und Bereiche aufgebaut war.

Schulverhältnisse und Unterricht Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts befanden sich die meisten Schulen Graubündens in einem bedenklichen Zustand. Eine grosse Zahl von Gemeinden besass weder zweckmässige Unterrichtsmittel noch eigene Schulhäuser und Schulfonds. Ganz besonders fehlte es an tauglichen Lehrkräften. Die Lehrerbesoldung war kärglich, sodass die Schulmeister auf Nebenbeschäftigungen angewiesen waren. Vielerorts war der Unterricht Aufgabe der Geistlichen. Die Gemeindeautonomie, die geografischen und

wirtschaftlichen Verhältnisse, die konfessionellen Gegensätze sowie die sprachliche Vielfalt erschwerten die Entwicklung des Schulwesens. Eine allgemeine Schulpflicht kannte man bis 1859 nicht. Meist wurde die Schule nur im Winter geführt. Der Unterricht wurde oft unregelmässig besucht. Die schulische Erziehung der Mädchen blieb lange vernachlässigt.

1846 wurde die minimale Schuldauer festgesetzt. In der Regel wurde die Schule zwischen dem 7. und 14. Altersjahr besucht. Pflichtfächer waren Religionslehre, Lesen, Schönschreiben, Rechnen, Singen sowie der Unterricht in der Muttersprache. In italienischen und romanischen Ortschaften fand überdies Unterricht in der deutschen Sprache statt. Die Umsetzung der Vorschriften erfolgte in vielen Gemeinden jedoch erst nach geraumer Zeit. Die konfessionelle Ausrichtung der Schulen gab immer wieder Anlass zu Auseinandersetzungen.

HERRENHAUS UND MUSEUM

Das heutige Rätische Museum wurde um 1675 von Freiherr Paul von Buol zu Strassberg und Rietberg (1629/1634?–1697) als barockes Herrenhaus erbaut. Früher befand sich dort ein Friedhof, dann ein Zeughaus und ein Schulgebäude. Das Haus ist ein freistehender, massiger Baukörper mit Kreuzfirst. Über dem Keller und dem Erdgeschoss mit Wagendurchfahrt erheben sich zwei herrschaftliche Wohngeschosse. Darüber liegt ein Stockwerk für Bedienstete und ein weiträumiges Dachgeschoss.

Die Familie von Buol war eines der führenden Geschlechter der Drei Bünde. Stammsitz ist Davos, Paul von Buol gehörte zum Churwaldner Zweig. Er war Oberst in spanischen Diensten, auch Gesandter der Drei Bünde. 1681–1683 war er Landeshauptmann im Untertanenland Veltlin. Seine Heirat mit Narcissa von Planta-Wildenberg (1644–1691) mehrte sein Prestige weiter. Paul von Buol war auch verwandt mit Jörg Jenatsch. Um 1690 trat er zum Katholizismus über. Dieser Schritt kostete ihn das Bürgerrecht des Zehngerichtenbundes. Buol galt als führender Kopf der österreichisch-spanischen Partei. 1697 wurde er in der Kathedrale begraben.

1869 verfasste Ständerat Peter Conradin von Planta-Zuoz (1815–1902) einen Aufruf für ein «Bündnerisches Museum für Wissenschaft und Kunst». Er hatte beobachtet, wie wertvolles Bündner Kulturgut zunehmend aus dem Kanton abwanderte. 1872 eröffnete das Rätische Museum im Erdgeschoss des Hauses Buol seine Pforten. Von Anbeginn spielte die Historisch-Antiquarische Gesellschaft (HAGG) eine zentrale Rolle. 1876 erwarb der Kanton das Haus. In den ersten Jahrzehnten waren hier auch noch Kantonsbibliothek, Naturalienkabinett und Kunstsammlung untergebracht. Schwerpunkte des Bündner Historischen Museums bleiben Geschichte, Volkskunde und Archäologie. Heute belegt es mit seinen Dauer- und Wechselausstellungen sowie der museumspädagogischen Abteilung alle sechs Stockwerke. Ateliers, Verwaltung und Depot sind wegen Platzmangels ausgelagert.

Impressum

Neue Dauerausstellung «Glaube und Wissen» im dritten Obergeschoss, «Herrenhaus und Museum» im Dachgeschoss zusammen mit der Museumspädagogischen Abteilung.

Konzipiert und produziert von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Rätischen Museums, in Zusammenarbeit mit den ausführenden Firmen

Gestaltung der Ausstellung:

gasser, derungs Innenarchitekturen

Bauliche Massnahmen:

Hochbauamt Graubünden

Rudolf Fontana & Partner AG

Übersetzungen:

Standeskanzlei Graubünden

Jane Gillespie-Casparis

Die Finanzierung erfolgte durch Verwaltungskredite des Kantons Graubünden, aus Mitteln der Stiftung Rätisches Museum sowie des Fonds der Stadt Chur innerhalb dieser Stiftung.

Das Rätische Museum dankt für Schenkungen, Leihgaben, Auskünfte und vielfältige Unterstützung bei der Realisierung dieser Ausstellung.

2009 © Rätisches Museum, Chur